

Bericht

Herbert May
Georg Waldemer

29. Jahrestreffen des Arbeitskreises für Hausforschung in Bayern am 22. und 23.05.2011 in Iphofen, Unterfranken

Das 29. Jahrestreffen des Arbeitskreises für Hausforschung in Bayern fand im laufenden Jahr in Iphofen unweit Kitzingen in Unterfranken statt, einer Stadt, deren Namen Vielen wegen der exzellenten Weinlagen auf dem benachbarten Keuperhängen und oder auch wegen der Firma Knauf geläufig sein dürfte, die den regional traditionell abgebauten Gips zu Ri.Gips-Platten verarbeitet. Als Vortragsraum wurde den Veranstaltern vom privat betriebenen Knauf-Museum der zugehörige Festsaal freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Herrn Mergenthaler, Leiter des Museums, ist dafür herzlich zu danken.

Das Treffen setzte nach der Begrüßung der bereits am Sonntag angereisten Teilnehmer durch Herrn 1. Bürgermeister Josef Mend mit einer sachkundigen und aspektreichen Führung durch die Kirchen der Stadt durch Dr. Josef Endres ein. In liebenswürdiger Weise wurde die Gruppe anschließend von Herrn Wirsching sen. empfangen, Eigentümer des seit 1630 kelternden Betriebes gleichen Namens, der nach einer Führung durch die Weinkeller unter einem stattlichen Fachwerkbau von 1706/1712 gute Tropfen des Hauses zur Degustation reichte.

Für den Abendvortrag war Prof. Dr. Konrad Bedal gewonnen worden, der der Frage nachging, ob das „Weinbauernhaus“ als historischer Haustyp existiert habe und dabei vornehmlich die Verhältnisse in Franken untersuchte.

Als signifikante Kennzeichen von Hauptbauten in Weinbaugebieten identifizierte Bedal die oft als Durchfahrt ausgeformte Halle für die Aufstellung der Kelter und damit den Ort der Produktion des Rebensaftes und an zweiter Stelle den Keller für die klimatisch angemessene Lagerung. Manche der Häuser sind komplett unterkellert – diese Gewölbe vermutlich oftmals deutlich älter als die Strukturen darüber und dann mit Balkendecken versehen – und verfügen über bis zu 5 Meter hohe, kühle Lagerräume. Etwa in der Hälfte der Fälle liegt der Keller unter der Scheune. Daneben gab es auch eigene Kellerhäuser und die Lagerung der Weinfässer in den Gaden von Kirchenburgen.

Die Kelter, oder mainfränkische „Kalter“, also die Weinpresse war in zweierlei Form üblich: als Baumkelter (mit großem Hebelarm) und als Dockenkelter (mit Schraubpresse). Für den erstgenannten Typus, der in der Donaugegend anzutreffen war, errichtete man offenbar des Platzbedarfs wegen auch eigene Bauten in den Weinbergen. Als Beispiel aus dem 14. Jahrhundert ist das Exemplar bei Bach an der Donau mittlerweile zu einem kleinen Museum ausgebaut worden.

Rätselhaft erscheint, warum gerade in Unterfranken, das traditionell von Gemeinschaftsbauten geprägt war, keine Gemeinschaftskelter wie andernorts anzutreffen sind. Bedals Vortrag machte auch deutlich, wie variantenreich die Ausprägungen bzw. Lösungen baulicher Integration der Betriebsräume für den Weinbau in Mainfranken sind, ganz zu schweigen von weiteren Varianten in anderen Weinbauregionen Europas.

Am Beginn des Programmes vom Montag stand nach der Begrüßung und Einführung durch Georg

Waldemer ein Beitrag von Reinhard Hüßner M.A., Leiter des unweit entlegenen Kirchenburgmuseums Mönchsondheim, der im Übrigen die Veranstalter bei den Vorbereitungen mit großem Engagement unterstützt hatte, zu „Kirchenburgen in Mainfranken“. Bei Kirchenburgen handelt es sich um eine besonders in Unterfranken mit mehr als 100 Beispielen nachgewiesene Bauform, bei der ein Kranz sogenannter „Gaden“, worunter man sich individuell zugängliche Abschnitte mit gemauertem Keller und Fachwerkgeschoßen darüber vorzustellen hat, in Friedenszeit der Einlagerung von Feldfrüchten, in Kriegszeiten auch dem Schutz der Bevölkerung dienen. Unter den von Hüßner präsentierten Beispielen waren die Anlagen von Birkenfeld, Segnitz, Oberstreu, Geldersheim und Kleinlangheim.

Man geht davon aus, daß am Beginn eine Umfassungsmauer stand, die an der Innenseite wohl mit einfachen Holzbauten versehen war. Erst in späteren Phasen kamen ein zweiter gemauerter Innenkranz mit Fachwerkunterteilungen und Kelleranlagen hinzu.

Die frühesten exakt datierten baulichen Reste finden sich in der Kirchenburg von Hüttenheim mit Fachwerkteilen von 1315 (d) und in Willanzheim, wo sich eine Gadenwand von 1330 (d) erhalten hat, die erst sekundär mit zwei Kellergeschoßen unterbaut wurde. Nach Verlegung der Bestattungen außerhalb der Kirchenburg wurde es möglich, die Kellervolumen durch Anlage von Kellerhälsen zu vergrößern. In einzelnen Orten bilden die Gaden ein relativ regelmäßiges Rechteck, wie beispielsweise in Hüttenheim. Andere Kirchenburgen, wie die Anlage in Kleinlangheim, waren früher von einem schützenden Wassergraben umgeben. In den Orten Herrnsheim und Eichfeld, aber auch in Hüttenheim, hat man schon vor geraumer Zeit bei einzelnen Gaden die Fachwerkaufbauten entfernt, die gemauerten Keller aber unter neuen Dächern beibehalten.

Matthias Wieser konzentrierte sich in seiner Präsentation „Wesen und Wandlung einer fränkischen Kirchenburg“ auf die Baugeschichte der Anlage in Mönchsondheim, die seit 1981 zu musealen Zwecken genutzt wird. Im Vorfeld zur Sanierung und Aktualisierung der dort eingerichteten Präsentation war Wieser für eine umfassende Baudokumentation des komplexen Bestandes, der in seinen ältesten Teilen bis etwa 1430 zurückreicht, beauftragt worden. Aus dieser Zeit haben sich knapp 50 hölzerne, als Spolien verbaute Bauglieder erhalten, die nach intensiver Untersuchung eine zumindest partielle Rekonstruktion des Gefüges aus dem 15. Jahrhundert erlauben. Starke Eingriffe erfuhr die Anlage nach einem Umbau von 1698, der noch im Zusammenhang mit dem Einsturz der von den Kirchengaden umschlossenen Kirche im Jahr 1638 stand, dann im 18. Jahrhundert (1707, 1717, 1736). Dabei wurden immer einzelne Abschnitte des Gebäudekranzes, in der Regel vom Keller über zwei bis drei Geschoße bis in das Dachgeschoß hinauf, neu errichtet. Spätere Zeiten haben nur noch Unwesentliches verändert oder hinzugefügt.

Thomas Köberle, Dresden, informierte über ein Forschungsprojekt zu ornamentierten Putzen in Franken, das gemeinsam von den Freilandmuseen Fladungen und Bad Windsheim in Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege angestoßen worden war. 1938 hatte Kilian Schiefer mit seiner Publikation „Der fränkische Kratzputz“ die Grundlagen für eine systematische Beschäftigung mit diesem Thema gelegt, zu dem Reinhard Hüßner (2003) und Konrad Bedal (2008) ergänzende Beiträge geliefert hatten. Ein Kerngebiet der Verbreitung erfaßte man in einer ersten Phase mit den Landkreisen Haßberge, Rhön-Grabfeld und Bad Kissingen. Tatsächlich reicht das Verbreitungsgebiet weit ins Mittelfränkische hinein und findet seine Fortsetzung v.a. im nördlich angrenzenden Hessen.

Die systematische Inventarisierung in 46 unterfränkischen Ortschaften dokumentierte 397 Gebäude – fast ausnahmslos landwirtschaftliche Nebengebäude - deren Dekore von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts datieren. Deutlich erkennbar sind einzelne „Gestaltungsprovinzen“, die sich durch die Tätigkeit einzelner Handwerker erklären lassen und ein Aufblühen dieser Dekorationsart in den Jahren nach 1900. Festgehalten werden im Rahmen dieses Projektes die Herstellungsmethoden, wie sie aus den Werkspuren und den traditionell eingesetzten

Werkzeugen zu erschließen sind und die verwendeten Materialien. Es ist zudem ein Ziel des Projektes, Grundlagen für geeignete Verfahren zur Restaurierung dieser bescheidenen, aber regional typischen Gestaltungsweisen zu entwickeln.

Im Mittelpunkt des Vortrags von Hans-Christof Haas, Referent des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, standen zwei ehemalige Synagogenbauten aus dem Landkreis Kitzingen. Haas hat im Rahmen eines Dissertationsprojektes insgesamt 150 einstige Synagogen untersucht. Die Synagoge in Obernbreit wurde 1748 erbaut und 1912 profaniert und verkauft, nachdem fast alle Juden die Ortschaft verlassen hatten, um sich an verkehrsgünstigeren Stätten niederzulassen.

Das Gebäude wurde in der Folgezeit durch die Nutzung als Maschinenhalle, Reparaturwerkstatt und Abstellraum völlig überformt, vor allem im Hinblick auf die Binnengliederung. Nur noch die Außenwände und Teile der Deckenkonstruktion stammen aus der Bauzeit. Der tonnengewölbte Keller ist augenscheinlich älter, da er nicht mit dem Hausgrundriss übereinstimmt. Im Zuge intensiver Bauforschung steht der Grundriss der Synagoge mit der Wohnung für den Lehrer oder Kantor, dem Männer-Betsaal und der Frauenempore mittlerweile klar und deutlich vor Augen, auch ein den Betsaal überspannendes Holztonnengewölbe ist nachweisbar. Die Entdeckung einer bis dato verschütteten, gut erhaltenen Mikwe in 10 Meter Tiefe komplettiert das Raumprogramm der Obernbreiter Synagoge. Um deren Erhalt bemüht sich ein Verein, der sich die Rekonstruktion des Gebäudes zum Ziel gesetzt hat, um es langfristig als Raum für Begegnungen zu nutzen.

Die zweite Synagoge, die Haas vorstellte, steht in Wiesenbronn. Erbaut wurde das Gebäude 1792, im Jahre 1938 kam es in Zusammenhang mit der Auflösung der jüdischen Gemeinde durch die Nationalsozialisten zur Schließung der Synagoge. Sie kam in Privatbesitz und diente fortan als Wohnhaus. Bedingt durch einen Besitzerwechsel wird das Gebäude, das ein relativ flaches Mansarddach aufweist, seit einigen Jahren auf denkmalpflegerisch höchstem Niveau instandgesetzt. Die Fassaden zeichnen sich durch einen spannungsreichen Kontrast von verputzter, lisenengegliederter Traufseite in klassizistischer Formensprache und der sandsteinsichtigen Giebelseite aus. Den Höhepunkt bildet der Betsaal mit Frauenempore im Obergeschoss mit einer aufwändigen Schablonenmalerei (Sternenhimmel), die in die Zeit um 1890 datiert wird.

Christian Schmidt, Referent des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, referierte über so genannte Doppelhäuser – ein Phänomen, das in den von Schmidt betreuten nordunterfränkischen Landkreisen Bad Kissingen, Rhön-Grabfeld und Hassberge häufig anzutreffen ist. Insgesamt 40 Hausbeispiele sind dort bislang eindeutig als von zwei Parteien bewohnte Doppelhäuser definiert, vornehmlich in städtischem Kontext, so in Königsberg, Fladungen, Haßfurt oder Ostheim vor der Rhön. Während im Allgemeinen das spiegelsymmetrisch geteilte Doppelhaus dominierend ist, haben wir es in Bad Brückenau mit einer Sonderform zu tun: Hier sind die Doppelhäuser im Wohnbereich meist horizontal, also geschossweise geteilt, während im Dach eine Querteilung vorliegt.

Karl Schnieringer, Bauforscher am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, stellte in seinem Beitrag „Ein Handwerkerhaus (?) von 1260“ ein Holzbaugesfüge des 13. Jahrhunderts aus Regensburg vor.

In den bislang erfassten mittelalterlichen Baustrukturen in Regensburg dominiert der Steinbau. Die hölzernen Bohlenstuben in Ständer- oder in Blockbau sind in der Regel als Einbauten in Massivbauten eingestellt. Beispiele solcher Konstruktionen finden sich u. a. im sogenannten „Runtingerhaus“ (d um 1300) und im sog. Oswaldturm (d 1354). Ursprünglich waren jedoch auch die Regensburger Bürgerhäuser Holzbauten, der Steinbau beschränkte sich auf Patrizierburgen und die rückwärtig an die Häuser der Kaufleute angebauten feuersicherer Speicherbauten. Der hölzerne Baubestand eines solchen Hauses hat sich in Regensburg nur in einem einzigen Objekt dem sogenannten Kepler'schen Wohnhaus Keplerstraße 2 erhalten, dessen zwei Obergeschosse in relativ

kurzer Folge nacheinander errichtet wurden (d 1325, 1338, Publikation durch die Brüder Kirchner in Vorbereitung).

Im Rahmen der Sanierung des schmalen kleinen Häuschens Ortnergasse 3 fand sich im Frühjahr 2011 ein Holzgefüge des 13. Jahrhunderts. In der Besitzergeschichte sind bis in das Jahr 1681 zurück Schneider als Besitzer nachweisbar. Das Haus war ursprünglich ein reiner Holzbau, ohne steinerne Brandmauern und ohne den oben genannten steinernen Anbau. Wenngleich nur in Fragmenten und stark verbaut erhalten, gelang es Schnieringer, der sich für Mitarbeit und Unterstützung von Seiten Roland Benkes und der Gebrüder Kirchner bedankte, wesentliche konstruktive Charakteristika des dendrochronologisch auf 1260 datierten Gerüstes herauszuarbeiten.

Das Holzgerüst ist ein stockwerksweise abgezimmerter Ständerbau mit über Hausbreite gespannten Unterzügen und einer Längsbalkenlage. Das nur fünf Meter breite und nicht ganz doppelt so tiefe Häuschen war ursprünglich durch einen Mittelunterzug in zwei Deckenfelder aufgeteilt, über die die Balkenlage durchlief. Die Deckenbalken sind größtenteils baumrund belassen, die Verbindungen beschränken sich teilweise auf eine dem runden Querschnitt des Unterzugs folgende Abarbeitung der Oberseite des Ständers. Aussteifende Verstrebenungen fehlen völlig. Für die Standfestigkeit sorgten stattdessen Bohlenfüllungen zwischen den Ständern, die anhand von Nuten in den Ständern zu rekonstruieren sind. Die Ständer waren mit einer Steinpackung unterfüttert, die als Punktfundament diente. Am Fuß waren sie offenbar mit schwellenartigen Riegelhölzern untereinander verbunden, auf die anhand einzelner Zapfenanschlüsse und Resten von Holz zu schließen ist. Diese dienten als Schwellen für die Wandfüllungen.

Im Obergeschoss fanden sich Reste einer Bohlenstube, die mit der Datierung auf 1260 die älteste der Regensburger Bohlestuben ist. Konstruktiv war sie Teil der Gerüststruktur des Hauses, das offenbar ringsum eine Wandfüllung aus waagerechten Bohlen besaß. Für die Aufnahme der Wandfüllungen sind die Ständer auch in Richtung der Diele genutzt. An der erhaltenen Eingangsseite von der Diele zur Bohlenstube ist trotz des geringen Abstands zwischen Eckständer und Türständer ein weiterer Ständer dazwischengesetzt, der für den Anschluss einer Wand gebraucht wurde, die von der Diele eine Kammer abgrenzte.

Michael Scheffold, Bauforscher aus Bad Windsheim, befasste sich in seinem Vortrag mit der Baugeschichte des MAN-Stahlhauses, das nach dem Zweiten Weltkrieg von dem Maschinenbauunternehmen zur Linderung der Wohnungsnot und als Kompensation für die vorläufig stillgelegte Rüstungsproduktion in sein Produktprogramm aufgenommen wurde. Mit dem MAN-Stahlhaus aus dem Weiler Nerreth (Markt Wendelstein, Landkreis Roth) besitzt das Fränkische Freilandmuseum Bad Windsheim einen 1949 erbauten Prototypen, der im September 2011 eröffnet wird. Die Geschichte des Stahlhauses als Systembau geht bis ins 19. und frühe 20. Jahrhundert zurück: Während des Ersten Weltkriegs waren zahlreiche mobile Barackenbauten aus Stahl im Einsatz.

Die Stahlhäuser der MAN zeichnen sich durch ein durchdachtes, platzsparendes Innenausbaukonzept aus, bei dem Wandschränke wandbildende Funktionen wahrnehmen, wobei die Heizkörper der Zentralheizung ebenfalls in das Wandschranksystem integriert ist. Ein Badezimmer ist im Haus ebenso vorhanden wie eine Einbauküche. Die Außenwände bestehen außen aus Metall und innen aus Hartfaserplatten, dazwischen ist eine Schicht aus gepresster Glaswolle. Trotz des fraglos innovativen Konzepts waren die Stahlhäuser für die MAN kein großer wirtschaftlicher Erfolg: 1953 stellte man die Produktion bereits wieder ein, nachdem gerade mal eine Stückzahl von ca. 230 Gebäuden gefertigt worden war.

Bei den anschließenden Exkursionen hatten die Teilnehmer die Wahl zwischen der ehemaligen Synagoge in Obernbreit, die Hans-Christof Haas im Rahmen seines Vortrags (s.o.) vorgestellt hatte

oder zur Kirchenburg in Mönchsondheim. Zum Abschluss traf man sich an der ehemaligen Synagoge in Wiesenbronn, die in jüngerer Vergangenheit von privater Hand behutsam heutigen Wohnansprüchen angepaßt worden ist.

Herbert May
Georg Waldemer